

Christoph Pflaumbaum

Wir bekommen die Kultur, die wir verdienen!

Bericht über eine Podiumsdiskussion im mon ami

Mit der letzten Fragerunde an die Teilnehmer der Podiumsdiskussion am 14. Januar 2008 im Weimarer „mon ami“ sollte es unumwunden konkret werden, die Probe aufs Exempel, sozusagen eine Frage des Gewissens: „Welche Kultur wollen Sie?“, fragte der Moderator Michael Hametner vom MDR die sechsköpfige Runde der Diskutanten. Die Antworten, so unterschiedlich sie ausfielen, spiegelten die ganze Diskrepanz einer Diskussion um die Kulturförderung im Land Thüringen wider und schlaglichtartig tauchten die Begriffe erneut im Raum auf, um die die knapp zweistündige Diskussion kreiste, ohne dass die Teilnehmer zu einem Konsens fanden.

Der Titel des Podiums, das ein reges Interesse bei den Besuchern fand und teilweise recht emotional kommentiert wurde, war der Debatte entlehnt, die bereits in den vergangenen Ausgaben des *Palmbaums* mit einer Vielzahl von Beiträgen geführt wurde: „Welche Kultur wollen wir zu welchem Preis?“ Aber erst die Rede zur Verleihung des Thüringer Literaturpreises 2007 von Ingo Schulze, die ein wirkungsvolles Echo fand und vollständig abgedruckt im letzten *Palmbaum*-Heft vorliegt, schien Anlass zu sein, diese fundamentale Frage auf das öffentliche Tableau zu holen. In seiner Dankrede vom 4. November 2007 beschrieb Ingo Schulze seinen persönlichen „Zwiespalt“, den er verspürte, als er einen Landesliteratur-Preis entgegennahm, der ausschließlich von einem Privatunternehmen gestiftet wird. Schulze mahnte die zunehmenden Tendenzen einer „Ökonomisierung aller Lebensbereiche“ und insbesondere auch des Kulturbetriebes an.

So luden die Literarische Gesellschaft Thüringen e.V. und die Friedrich-Ebert-Stiftung unter eben jenem Titel „Welche Kultur wollen wir zu welchem Preis? Kulturförderung und Kulturpolitik in Thüringen“ mit einer prominent besetzten Runde zur Podiumsdiskussion. Neben dem Träger des Thüringer Literaturpreises Ingo Schulze gesellten

sich dazu Walter Bauer-Wabnegg, Staatssekretär im Thüringischen Kultusministerium, sowie Hans-Jürgen Döring, Mitglied der SPD-Fraktion im Thüringer Landtag und deren Sprecher für Bildungspolitik. Die Runde wurde durch den Kardiologen und Stifter Julius Michael Curtius, Christoph Schmitz-Scholemann als Vertreter der Literarischen Gesellschaft Thüringen e.V. sowie dem Intendanten des Theaters Nordhausen, Lars Tietje, erweitert.

Die grundsätzliche Polarisierung, die sich nicht frei von vereinzelt Polemiken herauskristallisierte, bestand in der Frage, inwieweit Kultur noch in den Händen der Politik liegen, Kulturförderung mit staatlichen Geldern betrieben werden sollte. So hob insbesondere Walter Bauer-Wabnegg darauf ab, das Sponsoring so auszubauen, dass sich unter einer gegenseitigen Verabredung zwischen Unternehmen und Kultureinrichtungen eine freie, unabhängige und vielfältige Kultur entwickeln könne. Private Rahmenbedingungen sollten demnach zunehmend in den Fokus treten, um eine Vielfalt der Finanzierungsquellen zu ermöglichen und um zugleich die Erwartungshaltung, dass der Staat für die Kulturförderung zuständig sei, zurückzuschrauben. Nötig sei keine Debatte um die Erhöhung des Kulturretats, sondern um Kriterien seiner Vergabe, etwa um den Status der sogenannten „Hochkultur“ – ein Begriff, der immer wieder an diesem Abend für Irritationen sorgte – zu verkleinern, damit Kultur in einer Breitenförderung, insbesondere im Hinblick auf die Jugendförderung, sich entfalten kann.

Den Gegenpol zu diesem Konzept bildete Ingo Schulze, der sich verwundert zeigte, dass seine Rede, in der er „nichts Neues“ über die Tendenzen der Kulturförderung gesagt habe, ein so beträchtliches Echo erfuhr. Noch einmal betonte er die Diskrepanz zwischen dem Namen des Preises und seiner Finanzierung, womit die Geehrten ungefragt zum Werbeträger eines Unternehmens würden. Werde die Kultur zunehmend von der Wirtschaft abhängig, stelle sich zwangsläufig die Frage nach einer unkontrollierbaren Einflussnahme, womit die Demokratie bedroht wäre. Diese Auffassung widerspräche keineswegs der Privatförderung und dem Engagement von Firmen, doch müsse die Kultur um ihrer selbst willen bestehen bleiben, womit der Staat gefordert sei, an den Wurzeln Kulturförderung zu betreiben, bevor Einrichtungen zu abhängigen Bittstellern mutierten.

Diesem Ansatz schloss sich Hans-Jürgen Döring prinzipiell an: Das Land sei in der Pflicht einer aktiven Kulturförderung, müsse sie gar ausbauen, um zu sichern, dass Kultur ein produktives Entwicklungspotential für Thüringen bleibe. Nur so könne man Kultur auch als Wirtschaftsfaktor begreifen. Mit der bekömmlichen und volksnahen Feststellung, die Literatur in Thüringen sei unterfinanziert, erntete er erwartungsgemäß Beifall, betonte er doch damit den Wunsch, Kultur nicht ausschließlich als Last, sondern als Chance zu verstehen. Auf Bauer-Wabneggs Forderung, die Verschuldung des Staatshaushaltes nicht ganz aus dem Blick zu verlieren, wusste er freilich auch keine Antwort.

Einen lohnenden Einblick in die alltägliche Zusammenarbeit zwischen Stifter und Kultureinrichtungen konnten die anderen drei Teilnehmer der Runde geben. Julius Michael Curtius hielt zwar die Kontaktängste für nachvollziehbar, doch seien private Geldgeber unabdingbar, wenn sie frei von Einflussnahmen seien. Solange das entscheidende Gremium ein fachkundiges ist, wäre es egal, von wem das Geld käme. Die derzeitige Diskussion jedoch, so der Stifter, laufe Gefahr, dass das Eigenengagement in Misskredit gerät, womit die dreifache Vielfalt von Kulturangebot, Rezeption und Finanzierung nicht mehr gewährleistet werde. Während der Nordhausener Theaterintendant eine überraschend unbesorgte Haltung zur Kulturförderung vertrat, da sie für sein Haus auch ohne Sponsoring ausreiche, wies Christoph Schmitz-Scholemann darauf hin, dass ohne die Sponsorengelder viele Editionen, Preise oder Förderungen nicht möglich wären. Also: Ist die Mischfinanzierung der Kultur nicht schon längst für viele Einrichtungen Alltag? Ist das Klinkenputzen der Kultureinrichtungen nicht schon lange Tagesgeschäft, wie Holger Nowak, amtierender Vorsitzender des Thüringer Museumsverbandes im letzten *Palmbaum*-Heft als Zeichen einer dramatischen Lage vermeldet?

Das Missliche an der Podiumsdiskussion trat in einem kleinen Tumult zutage: Als Walter Bauer-Wabnegg auf Ingo Schulzes Forderung, der Staat müsse eine Grundsicherung für alle Bereiche der Kultur gewährleisten, dies einen Wunsch zur Rückkehr in den „Sozialismus“ nannte, wurde es laut im Saal. Der Vorwurf, Schulze betreibe eine Systemdebatte und verlange insgeheim eine Verstaatlichung, die neue „Kulturkommissare“ befürchten lasse, war überspitzt und ver-

ließ die Ebene der zuvor allseits betonten Sachlichkeit. Doch gerade darin zeigt sich, wie sehr die scheinbar harmlose Debatte um Kultur und ihren Preis an den Nerv unserer Zeit rührt, an Grundfragen des eigenen Woher und Wohin. Fragen, die ausgetragen werden müssen, mit persönlichem Engagement, Leidenschaft und kühlem Denken zugleich.

In dem Sinne war das einzige Resultat der Debatte, dass es kein Resultat geben kann, dass sie fortgesetzt werden muss. In welchem Maße fühlt sich der Staat für welche Kultur verantwortlich? Wie sind innovative Sponsoringkonzepte zu integrieren? Ist eine Grundsicherung für alle möglich? Und auf welche Bereiche gilt es, einen besonderen Akzent zu legen? Die Gesellschaft muss sich, wir selbst müssen uns diesen Fragen stellen, und wie die Beantwortung auch ausfallen mag, wir werden dann, so Ingo Schulze, die Kultur bekommen, die wir verdienen.

Walter Bauer-Wabnegg

Demokratie ist, wenn nicht alle gleiches wollen müssen

Antwort auf Ingo Schulzes „Dankrede“

Ingo Schulze ist Träger des Thüringer Literaturpreises 2007. Das hat ihn ebenso gefreut wie geärgert. Denn einerseits nahm er gern die Ehrung der Literarischen Gesellschaft Thüringens entgegen, andererseits bereitet ihm das von der E.ON Thüringer Energie AG gestiftete Preisgeld politische Pein. Er sähe es ganz einfach lieber, wenn in der Wirtschaft verdientes Geld erst einmal als staatliches Steuergeld sozusagen veredelt würde, bevor es höheren Zwecken wie etwa künstlerischen Preisgeldern dienen dürfte, und noch lieber wüsste er den einen oder anderen Wirtschaftszweig gleich sowieso in staatlicher Hand.

Weil das alles aber nicht so ist, nach Wunschlage des Preisträgers jedoch anders sein sollte, veranstaltete Ingo Schulze seine „Dankrede“ als politischen Exhortativ zum aus seiner Sicht Besseren. Und plötzlich wird alles ganz einfach: die Bösen hier, die Guten dort. Und „verantwortlich ... sind vor allem wir selbst, wir Bürgerinnen und Bürger. Denn wenn wir in einer Demokratie leben, ist es an uns, jene Volksvertreter zu wählen, die Gesetze zum Wohl des Gemeinwesens beschließen.“ Und damit gar nicht erst irgendwelche Zweifel an diesem Wohl aufkommen, ordnet Schulze die Welt gleich mit, gewissermaßen als unverhohlene Wahlempfehlung. Es wäre ja auch schlimm, wenn wir am Ende noch inhaltliche Debatten darüber führten, was diesem Gemeinwesen denn am besten nützt. Da warnen wir doch lieber mal rasch vor einer galoppierenden „Refeudalisierung der Kultur“ – der Historiker möge staunen – oder entdecken in der „allgemeinen Privatisierung und damit Ökonomisierung aller Lebensbereiche“ das Grundübel schlechthin. Das zieht neuerdings immer. Denn einer komplizierten Welt setzt man am besten um so einfachere Lösungen und vor allem ein klares Feindbild entgegen. Das bindet Ängste und erzeugt Gefolgschaft.

Lieber Ingo Schulze, ich kann einfach nicht glauben, dass die „Dankrede“ am 4. November tatsächlich ein so schlichtes Welt- und Gesellschaftsbild transportieren sollte und wollte. Es ist wahr: diese Welt ist nicht einfach und manchmal auch zum Fürchten, auch zum Verzweifeln. Es gibt Gewinner und Verlierer, und bei weitem ist nicht alles in bester Ordnung. Und doch überwiegen die Chancen und Möglichkeiten, genießen wir Wohlstand, erlebt unsere Generation einen weitaus längeren Frieden als unsere Väter und Großväter, verfügen wir über die gigantischen Möglichkeiten einer freien Gesellschaft, zählt Deutschland noch immer zu den Nutznießern einer Weltwirtschaft, die auch ärmeren Ländern ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, und endet unsere Welt nicht mehr an einer mörderischen Mauer. Aber wir leiden auch an Maßlosigkeit und Exzessen, an einer Entwertung ethischer Maßstäbe durch den Materialismus in all seinen Erscheinungsformen, an Orientierungsverlust; und wir stehen vor gewaltigen historischen Herausforderungen. Aber all das ist unser Leben, so verletzlich es sein mag, so zerrissen eine jede Epoche und also auch die unsere ihre Widersprüche erlebt.

Die Demokratie, in der wir leben dürfen, diese Form offener und sich selbst stets neu definierender Gesellschaft, ist ein historisches Geschenk und eine Leistung ohnegleichen. Doch diese Demokratie ist verwundbar, ist stets eher unwahrscheinlich als wahrscheinlich, und an jedem einzelnen Tag errichten wir sie neu. Kurzum: Demokratie ist zivilisatorische Höchstleistung, die weder naturwüchsig noch selbstverständlich ist. Vor allem aber ist sie zerbrechlich. Die Totalitarismen einfacher Antworten und Schablonen schädigen und schwächen sie, weil sie den Menschen vorgaukeln, man müsse sich nicht den Kompliziertheiten und Anstrengungen des Lebens stellen. Unsere Wirklichkeiten sind differenziert und vielfältig, sie lassen sich nicht einfach in gut oder böse, wahr oder falsch, schwarz oder weiß einteilen. Verführerisch einfache Welterklärungsmuster und simple Feindbilder waren den Bevormundern und gewaltbereiten Antidemokraten von rechts und links stets willkommen und gemeinsam; doch am Ende haben sie den Menschen seit jeher nur Unglück gebracht.

Die Welt ist voller Einzelfälle, ideologische Schablonen ersticken Vielfalt und jeden einzelnen von uns. Hüten wir uns vor allumfassenden Vereinfachungen. In Thüringen etwa haben wir ein Universitätsklinikum zwar in seiner Organisationsform verselbständigt, damit es

sich wettbewerbsgerecht verhalten kann, gleichwohl aber in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft behalten. Andere Krankenhäuser wiederum befinden sich in privater Hand, wieder andere in kirchlicher und die dritten in kommunaler. Zugleich gibt es private Energieunternehmen, die zum Beispiel zusammen mit einer Literarischen Gesellschaft Preise ausloben, existieren staatliche Theater neben privaten Formen, finden wir unabhängige Stiftungen und vereinsgestützte Kulturinitiativen, also einen bunten Strauß unterschiedlicher Organisationsformen und Initiativen. Das alles in staatliche Hand und damit in eine Art hoheitlicher Kultur- und Lebensbürokratie packen zu wollen, kann doch keine ernst gemeinte Empfehlung sein. Und hat dieses Land das nicht gerade erst schmerzlich hinter sich?

Gerade Kunst braucht Freiheit, nicht noch mehr Staat. Natürlich investiert ein Gemeinwesen in seine Kultur, gibt eine Gesellschaft Geld und andere Ressourcen aus für künstlerische Ausdrucksformen und ihre kulturelle Identität. Das ist gut und richtig so. Aber ebenso selbstverständlich und richtig ist in einer solchen Gesellschaft die Auseinandersetzung darum, wie viel Geld in welche Lebensbereiche fließen kann und soll. Und lebensnotwendig ist auch die Frage danach, wie viel Geld überhaupt zur Verfügung steht. Dabei ist es im Ganzen gut und anstrengenswert, wenn neben öffentlichem Geld auch privates in die Kultur und andere Lebensbereiche einfließt. Was soll daran falsch sein? Gerade der Preis der Literarischen Gesellschaft Thüringens zeigt vorbildlich, wie unabhängig eine Preisträgersuche vor dem Hintergrund eines privaten Stifters stattfinden kann. Da ist es beinahe schon unanständig, diesen Stifter aufzufordern, er möge sein Geld zukünftig doch lieber in ein Stipendium einspeisen, seine Hände aber von einem Literaturpreis lassen, der unbedingt in staatliche Hand gehörte. Warum eigentlich? Ich bin mir sogar sehr sicher, dass eine Preisurkunde mit E.ON-Signet im Vergleich zu mancher rein staatlichen Würdigung um so mehr für Unabhängigkeit und Freiheit steht. Denken wir nur einmal auf Thüringer Boden 25 Jahre und mehr zurück, an die Kunst- und Meinungsfreiheit unter Hammer und Zirkel und noch ganz anderen Symbolen.

Muss ein Thüringer Literaturpreis tatsächlich öffentlich gefördert sein, um ein guter Literaturpreis zu sein? Hat uns nicht sogar der unvergessliche Thomas Bernhardt aufgeschrieben: „Einen Preis annehmen ist schon eine Perversität ... einen Staatspreis annehmen

aber ist die größte.“ Bei bundesweit mehr als 100 Literaturpreisen sollte ein Gemeinwesen schon sehr genau überlegen, ob hier wirklich ein zwingender öffentlicher Handlungsbedarf erkennbar ist. Der Freistaat wird im laufenden Doppelhaushalt und gerade im Schillerjahr 2009 die literarischen Aktivitäten zusätzlich unterstützen, wobei es insbesondere um die jungen Leser und die neue Schriftstellergeneration geht. Im Gespräch ist etwa ein Literaturstipendium zur Förderung jüngerer Autoren. Die Literarische Gesellschaft weiß bereits davon, und Ingo Schulze ist herzlich eingeladen, daran mitzuwirken und sich mit seinem Preisgeld zu beteiligen. Ich persönlich halte das für einen sehr guten Vorschlag und plädiere daher dafür, den Thüringer Literaturpreis in seinem bisherigen Format zu belassen.

In der politischen Debatte selbst – und vor allem diese wollte der Preisträger ja eröffnen – wünsche ich uns allen jedenfalls Meinungsvielfalt, offene Diskurse und die nötige Beweglichkeit ohne ideologische Verhärtung. Daher auch diese Antwort auf Ingo Schulzes „Dankrede“, die nicht unkommentiert bleiben soll. Denn Demokratie ist, wenn nicht alle gleiches wollen müssen. Und in diesem Grundsatz glaube ich mich mit Ingo Schulze dann doch wieder Streitbar einig.

Der Autor ist Professor für Mediengestaltung, ehemaliger Rektor der Bauhaus-Universität Weimar und seit 2004 Staatssekretär im Kultusministerium. Der Beitrag stellt die persönliche Auffassung des Autors dar und ist keine offizielle Äußerung der Thüringer Landesregierung oder des Kultusministeriums.

Hans-Jürgen Döring

Ein Kulturkonzept für Thüringen

Zum Podium vom 14. Januar

Kultur besitzt Eigenwert. Sie ist elementare Basis unserer Demokratie. Gerade in Zeiten der Globalisierung, in denen das Bedürfnis nach Vergewisserung, nach Identitätsbildung gestiegen ist, wird sie zu einem Anker für den einzelnen Menschen und für die Gesellschaft. Ökonomische, soziale und außenpolitische Zukunftsaufgaben können in der Welt des 21. Jahrhunderts nicht mehr gelöst werden, ohne deren kulturelle Dimension zu beachten und sie in der politischen Gestaltung zu berücksichtigen. In dem Maße, wie kulturelles Leben erhalten und gefördert wird, wächst auch der geistige Reichtum eines Gemeinwesens. Deshalb dürfen Politik und Gesellschaft nicht nachlassen in dem Bemühen, Kunst und Kultur in jeder Form zu unterstützen, ihnen die Mittel zur Verfügung zu stellen, die ihrem hohen Stellenwert entsprechen.

Der Freistaat Thüringen ist ein Kulturland, in der Welt bekannt durch seine reiche und vielfältige Kulturtradition. Bau- und Kunstdenkmale, eine respektable Museenlandschaft sowie eine vergleichbar hohe Theater- und Orchesterdichte sind ein Kapital, mit dem man wuchern kann – kulturell, wirtschaftlich und touristisch.

Dazu braucht es dringend ein auf Langfristigkeit angelegtes, die einzelnen Kultursparten angemessen berücksichtigendes und ein mit den Kulturschaffenden selbst abgestimmtes Landeskulturkonzept. Ein solches Konzept darf nicht nur die kulturellen Gegebenheiten analysieren, sondern muss konkrete Handlungsschritte zur Realisierung der kulturpolitischen Zielsetzungen beinhalten und dabei verdeutlichen, wie viel dem Land die Kultur wert ist.

Ein Kulturkonzept, das die Erhaltung und Weiterentwicklung der Thüringer Kulturlandschaft im Focus hat, muss in erster Linie die notwendigen materiellen Rahmenbedingungen für Kultur definieren und auch langfristig fortschreiben, um den Kultureinrichtungen und den Trägern eine unabdingbare Planungssicherheit zu geben.

Die im letzten Jahr geführte Debatte um die Theater- und Orchesterlandschaft in Thüringen zeugte von der absoluten Notwendigkeit eines umfassenden Strukturkonzeptes für diese Kultursparte, das in enger Zusammenarbeit mit den Trägern der Theater und Orchester erarbeitet werden muss, um Attraktivität und Finanzierbarkeit langfristig zu sichern.

Kultureinrichtungen wie Museen und Bibliotheken benötigen verlässliche mit Zweckbindung ausgewiesene Zuweisungen von Landesmitteln, um den kommunalen Trägern den Erhalt ihrer kulturellen Infrastruktur zu ermöglichen. Ein Bibliotheksgesetz, wie vom Thüringer Bibliotheksverband initiiert und von den beiden Oppositionsparteien auf den parlamentarischen Weg gebracht, tritt dem Niedergang der Finanzierung öffentlicher Bibliotheken entgegen und vermag sie als Speicherstätten des Wissens, der Kultur und der Bildung zu erhalten.

Ein weiterer Schwerpunkt eines Landeskulturkonzeptes muss die Überwindung des Ungleichgewichtes zwischen etablierter Hochkultur und den anderen Kultursparten wie der Literatur- und Kunstförderung sein. Dem könnte ein spartenübergreifender Ausbau der Thüringer Kulturstiftung Rechnung tragen.

Auch der Förderung zeitgenössischer Kunst und Literatur muss besonderes Augenmerk gelten. Schon heute könnten die meisten literarischen Projekte ohne Sponsoring nicht überleben. Privates Engagement bei der Förderung von Kunst und Literatur ist begrüßenswert und muss unterstützt werden, darf aber keineswegs die staatliche Verantwortung für diesen Bereich ersetzen. Kultur ist ein öffentliches Gut und damit hat die öffentliche Hand auch die Verpflichtung zur sozialen Absicherung freier künstlerischer Existenz.

Wir brauchen eine integrierende, auch sozial engagierte Kulturpolitik, deren Ziel die kulturelle Teilhabegerechtigkeit sein muss. Engagement in der kulturellen Bildung und Initiativen im Bereich der Kinder- und Jugendkultur müssen gefördert werden, um allen jungen Menschen die gleichen Chancen beim Zugang zu Kunst und Literatur zu eröffnen. Dafür ist ein langfristig gesichertes Projektmanagerprogramm genau so unabdingbar wie der Ausbau der künstlerisch-kulturellen Bildung an den Thüringer Schulen. Unsere Fraktion wird dazu einen Antrag in das Parlament einbringen. Er zielt auf ein Landesprogramm mit dem Titel „Kunst macht schlau“ ab, das die aktive

gemeinsame Betätigung von Schülern und Kulturschaffenden in den kreativ-künstlerischen Unterrichtsfächern und Projekten genau so zum Inhalt hat wie es Aspekte der Gewaltprävention sowie der interkulturellen und transnationalen Vernetzung berücksichtigt.

Kultur bietet eine große Chance für die Tourismusbranche eines Landes. Ein beredtes Beispiel ist die Elisabeth-Landesausstellung, die mit ihren zahlreichen Begleitprogrammen ein kulturpolitischer und touristischer Erfolg für Thüringen wurde und überregional wahrgenommen worden ist. Die für sich sprechenden Besucherzahlen rechtfertigen auf Langfristigkeit beruhende Planungen von Ausstellungsaktivitäten in Thüringen, die wie das Bauhaus-Jubiläum 2009 weltweit Beachtung finden und damit dem Kulturstandort Thüringen auch internationale Beachtung verleihen würde.

Natürlich ist bei allen Visionen für den Erhalt und den Ausbau der Kultur die demographische Entwicklung in Thüringen eine sehr ernstzunehmende Herausforderung, der wir uns auch im Bereich der Finanzierung des Netzes kultureller Einrichtungen stellen müssen. Nach wie vor favorisieren wir eine Kulturraumfinanzierung, die bei einer angemessenen Ausstattung des kommunalen Finanzausgleiches durch das Land alle Regionen Thüringens am Erhalt und Ausbau von Kultureinrichtungen im jeweiligen Umland beteiligt.

Von Kunst und Kultur geht eine gestaltende und verändernde Kraft aus. Eine gute Kulturpolitik aktiviert diese Kraft, indem sie beide angemessen fördert, damit im Zentrum und an den Enden des Landes weiter geschrieben und gelesen, komponiert, gehört und gesungen, gemalt und betrachtet, gefilmt und geschaut, getanzt und gespielt, gebaut und restauriert werden kann.

Kultur ist kein Luxus, Kultur ist unser Leben.

Begründet von Detlef Ignasiak
Herausgegeben von der Thüringischen Literarhistorischen Gesellschaft
Palmbaum e.V. in Zusammenarbeit mit der Literarischen Gesellschaft
Thüringen e.V.

Redaktionsbeirat
Matthias Biskupek, Hans-Jürgen Döring, Wulf Kirsten, Gisela Kraft,
Peter D. Krause

Redaktion
Jens-F. Dwars (verantw. Red.), Kai Agthe, Ulrich Kaufmann

*Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
durch das Thüringer Kultusministerium und die Dresdner Bank.*

IMPRESSUM

Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen
www.palmbaum.org
Redaktionsanschrift:
c/o Jens-F. Dwars, Camsdorfer Str. 10, 07749 Jena, Tel. (03641) 82 02 39
Verlag, Abonnementsverwaltung und Vertrieb:
quartus-Verlag, Bucha bei Jena, Über dem Dorfe 76, 07751 Bucha,
Tel. (0 36 41) 61 90 05, 22 58 03, Fax (0 36 41) 61 90 05, 22 58 03,
www.quartus-verlag.de; quartus-Verlag@t-online.de
Jahresabonnement: 15,00 € (inklusive Versandkosten und MwSt;
Ausland: zuzügl. Porto)
Einzelpreis: 7,50 €
Einbandgestaltung:
Jo Fried unter Verwendung einer Zeichnung von Walter Sachs
Satz: Jo Fried, Jena
Druck: Gutenberg Druckerei Weimar GmbH
Auflage: 600 Exemplare
ISSN 0943-545X

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.
Im Falle der Nichtannahme kann keine Bewertung gegeben werden.
Rücksendung nur mit beiliegendem Porto.